



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Fritzlar

Drach, Karl Alhard von

Marburg, 1909

Die Stadtbefestigung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97583](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97583)

Für die Zeit der Brakteatenprägung haben die Funde von Niederkaufungen bei Cassel¹, Seega am Kyffhäuser², Riede bei Fritzlar³ und ein unbekannter hessischer Fund reiches Material geliefert; die Stücke gehören in die Zeit der Erzbischöfe Konrad (1162—1200), Siegfried II. (1200—1230) und Siegfried III. (1230—1249). Ein Kleinod romanischer Stempelschneidekunst ist der als Nr. 1 abgebildete Brakteat des Seegaer Fundes, auf welchem neben dem Erzbischof der heilige Martin mit dem Bettler dargestellt ist; die Kaufunger Stücke zeigen teils zwei Geistliche (Nr. 2 u. 3), die verschiedenen (Erzbischof und Fritzlarer Propst, Erzbischof und Bonifatius usw.) gedeutet werden, teils nur den Erzbischof mit Stab und Fahne oder thronend in reicher Architektur (Nr. 4 u. 5). Das mit der Umschrift SIFRIDVS versehene Stück (Nr. 6) ist das Leitstück der ganzen Gruppe geworden. Auf einigen erscheinen rechts und links vom Erzbischof die Köpfe zweier Diakonen (Nr. 7). Der unter 8 abgebildete Brakteat wurde im Dom zu Fritzlar bei in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgten Herstellungsarbeiten gefunden und befindet sich jetzt im Kgl. Museum zu Cassel. Über die Fritzlarer Münzen aus der Zeit um 1300, der Zeit des tiefsten Verfalls der Stempelschneidekunst, hat der Fund von Riede Belehrung gegeben. Etwas älter und auch besser sind die Stücke des anderen, oben erwähnten hessischen Fundes, von denen einige (Fig. 9) den in jeder Hand ein Rad haltenden Erzbischof zeigen.

Die jüngste bekannte Fritzlarer Prägung ist ein um 1400 geschlagener Hohlpfennig mit dem Mainzer Rad über dem Waldecker Schild und der Umschrift FRICL, eine Zusammenstellung von Wappen, die dadurch erklärlich wird, daß in jener Zeit die Waldeckschen Grafen mit der Fritzlarer Münze belehnt waren.⁴

Die Stadtbefestigung.

Wie bereits (a. S. 2) erwähnt, läßt sich ein bestimmter Zeitpunkt, seit welchem Fritzlar als Stadt bezeichnet werden muß oder kann, nicht angeben; es ist keine Urkunde vorhanden über Verleihung oder Bestätigung der Stadtrechte, und es liegt auch keine Nachricht vor, die uns darüber vergewissert, wann sich Fritzlar durch Mauern, Tore und Türme als Stadt kennzeichnete. Bei seinem Eintritt in die Geschichte mit der Gründung des Benediktinerklosters durch Bonifatius erscheint es unbedeutender als die uns ebenfalls durch ihn bekannte Anlage auf dem Buraberg; der Apostel der Deutschen erwählte, nachdem an beiden Stellen Kirchen erbaut waren, letzteren Ort als „Stadt“ zum Bischofssitz.⁵ Auch schon in vorgeschichtlicher Zeit dürfte die Chattische Niederlassung auf dem linken Ederufer an der Stelle des heutigen Fritzlar weniger umfangreich gewesen sein als die jenseitige auf dem nach drei Seiten steil abfallenden Berge, der in Kriegzeiten durch leichtere Verteidigung mehr Sicherheit bot. So blieb denn auch bei einem Einfall der heidnischen Sachsen im Jahre 774 Buraberg, wohin sich die Bewohner von Fritzlar und die Klosterbrüder geflüchtet hatten, letztere mit den Gebeinen des heiligen Wigbert, unerobert und unzerstört, während Fritzlar verbrannt wurde

¹ Derselbe wurde von dem bekannten Münzforscher H. Buchenau publiziert unter dem Titel: Der Brakteatenfund von Niederkaufungen. Dresden 1903. Man darf annehmen, daß der Schatz ums Jahr 1100 vergraben worden ist.

² Auch dieser Fund ist von Buchenau kritisch untersucht und mit Unterstützung der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck veröffentlicht worden als ein stattlicher Band mit vielen Abbildungen unter dem Titel: Der Brakteatenfund von Seega. Marburg 1905. Der Fritzlarer Brakteat ist unter 16 auf Tafel 1 abgebildet.

³ Ein ausführlicher Bericht findet sich in der Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Ldsk. N. F. VI, S. 326 ff. unter dem Titel: Der Münzfund bei Riede. Von Jakob Hoffmeister zu Marburg.

⁴ Im Jahre 1189 war, während der Erzbischof Konrad am Kreuzzug teilnahm, die Münze für 130 \bar{a} an den Landgrafen von Thüringen verpfändet; sie wurde nach der Rückkehr des Erzbischofs wieder eingelöst. Vgl. Dobenecker, Westfälisches Urkundenbuch, Bd. II, Nr. 842 a. S. 159.

⁵ Bonifatius berichtet an den Papst Zacharias über die von ihm in Deutschland gegründeten Bistümer: *Unam esse sedem Episcopatus decrevimus in castello, quod dicitur Wirzaburg, et alteram in oppido, quod nominatur Buraberg; tertiam in loco, qui dicitur Erpbesfurt.* (Epistolae S. Bonifacii Mart. ed. Nic. Serarius. Moguntiae 1605, pag. 182.) Der erste Bischof vom Buraberg hieß Witta, latinisiert Albuin.

mit Ausnahme der angeblich durch ein Wunder geretteten Holzkirche des heiligen Bonifatius.¹ Trotzdem erhob sich der Ort, in den auch der Buraberger Bischofssitz verlegt wurde, bald wieder aus Schutt und Asche und konnte, nachdem bereits am 4. März 798 der Mainzer Erzbischof Richolfus in der Fritzlarer Kirche die Weihe empfangen hatte, im Jahre 836 eine Stadt genannt werden; er hatte als Burgsitz zwar das Bistum verloren², war aber die Residenz der hessisch-konradinischen Grafen geworden, von denen einer nach dem Aussterben der Karolinger als Konrad I. von 911 bis zu seinem 918 erfolgten Tode die deutsche Königskrone trug. Daß außer sonstigen Kernorten auch eine Königspfalz in Fritzlar gewesen sei, darf wohl angenommen werden, weil die Wahl des von Konrad zu seinem Nachfolger empfohlenen Herzogs Heinrich von Sachsen in einer Fürstenversammlung zu Fritzlar stattfinden konnte; kenntliche Reste von dem *castrum* und der *villa regia* sind aber nicht vorhanden.

In der Folgezeit haben, wie urkundlich feststeht, öfters noch deutsche Könige in Fritzlar geweiht³, es sind auch mehrere Reichs- und Kirchenversammlungen daselbst gehalten worden⁴; gleichzeitig wuchs die Stadt stetig an Bedeutung, Umfang und Wohlstand; nähere Nachrichten hierüber fehlen jedoch. Daß der Ort auch mit einem schützenden Mauergürtel umgeben worden war, können wir daraus schließen, daß es im Jahre 1078 während des zwischen dem König Heinrich IV. und seinem Gegner, dem Herzog Rudolf von Schwaben, ausgebrochenen Krieges für die dem letzteren zugetanen Sachsen erst einer Belagerung bedurfte, um Fritzlar einzunehmen. Mit Feuer und Schwert wüteten diese Eroberer und haben auch, wie der Erzbischof Wezilo von Mainz 1085 bezeugt⁵, Kloster und Kirche nicht geschont; die Stadt selbst lag damals noch zerstört und verödet. Ob der Wiederaufbau und die Ummauerung genau an der alten Stelle erfolgt ist, bleibt zweifelhaft; nur das steht fest, daß von der nunmehr errichteten Stadtmauer und ihren Wehrtürmen sehr erhebliche Reste in der vorhandenen Stadtbefestigung erhalten sind. Fritzlar erfuhr (s. S. 2) eine nochmalige nicht minder gründliche Zerstörung im Jahre 1232 durch den Landgrafen Konrad von Thüringen, deren Erzählung, obwohl die Tatsache eins der bekanntesten Ereignisse in der Geschichte der Stadt bildet, hier ausführlicher mitgeteilt werden muß, weil mit ihr nicht nur die Herstellung der Außenbefestigung, wie sie zum großen Teil noch heute besteht, und die der Stadt ihr mittelalterliches Gepräge verleiht, zusammenhängt, sondern auch durch sie die planmäßige Anlage der inneren Stadt veranlaßt worden ist. Wir erzählen den Hergang, wie er in der Merianschen Topographie der drei Erzbistümer Mainz, Trier und Köln nach älteren Nachrichten auf S. 14 dargestellt wird; es heißt daselbst: „Landgraff Conrad zu Thüringen hat Anno 1232 wegen einer Strittigkeit, so er mit dem Erzbischoff zu Mayntz gehabt, die Stadt, so drey Meylen von Cassel gelegen, vberzogen, die Vorstätte abgebrant, die Mühlen zerrissen, vnd die Brücken zerbrochen. Vnd da er vermeynet, er hätte sich also wol gerochen, vnnnd im Abzug gewesen⁶, da seyn etliche lose Weiber auff die Statmawern gelauffen, haben den hindersten entblöset, solchen vber die Zinnen heraußgerecht, vnd dem Landgraffen nachgeruffen, wann er nirgend hinzuzfliehen wüfte, wolten sie ihm hiemit die Herberge gewiefen haben. Hierdurch er dann im Zorn wider umbzukehren bewegt worden, vnd hat die Statt von newem zu belagern, Sewer einzuwerffen, vnd zugleich zu stürmen angefangen; darüber denn alle Gebäu in der Statt, Häuser vnnnd Kirchen, mit allen Männern, Weibern vnd Kindern, biß auff etlich wenig, so herauß gefallen, vnd sich gefangen ergeben⁷, jämmerlich verbrant, auch folgenden Tags die Mawern umbgeworffen, die

¹ Die Erscheinung zweier Engel in weißen Gewändern soll die Heiden, welche im Begriff waren, die Kirche anzuzünden, in die Flucht getrieben haben. Näheres erzählen die Lorscher Annalen. Vgl. Monum. Germ., ed. Pertz, Bd. I, p. 152.

² Megingoz, der Nachfolger Albuins und zugleich Abt des Fritzlarer Klosters, welcher den Bischofssitz nach Fritzlar verlegt hatte, ist der erste und letzte Bischof von Fritzlar gewesen.

³ Vgl. hierzu den Aufsatz von K. Wenck: Deutsche Kaiser und Könige in Hessen (Zeitschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Ldskde. N. F. Bd. XXX, S. 145.)

⁴ Hierüber finden sich nähere Nachrichten bei Falckenheiner, Bd. I, S. 62 u. ff.

⁵ Die Urkunde ist abgedruckt von Würdtwein, Diöcesis Moguntina, commentatio X, p. 378. Vgl. S. 25, Anm. 4.

⁶ Es hatte, was hier nicht angegeben ist, eine dreimonatliche regelrechte, aber erfolglose Belagerung stattgefunden und der Landgraf hatte sich zum Abzug entschlossen, weil er infolge einer Kriegslist der Belagerten, die der hessische Chronist Lauze erzählt, glaubte, daß sich die Stadt noch lange halten könne. Vgl. Falckenheiner, Bd. I, S. 68.

⁷ Hiervon liest man in der von Schmincke (Analecta Hassiaca II, S. 377) herausgegebenen thüringisch- und

Thürn niedergedrückt, und die Klöster, etc. herum abgebrannt worden seyn. "Für etwas übertrieben muß die Schilderung der Greuel und der Zerstörung, wie sie die von Geistlichen verfaßten Chroniken geben, doch gelten, namentlich müssen wir bezweifeln, ob es der Wahrheit entspricht, daß in den Quellen gesagt wird: „er ließ die Muren und Tore zu grunde abbrechen“; denn, wenn auch der vom Papst gebannte Landgraf außer zu andern Bußen sich reumütig verpflichtet hatte¹, den Wiederaufbau der Stadt zu fördern und die Kirche wiederherzustellen, so waren doch vor dem Jahre 1240 ein Schultheiß mit Schöffen, also auch Bürgerschaft vorhanden, mit denen Verträge abgeschlossen wurden, welche sich auf vorhandene Stadtmauer und Türme bezogen², und, wie im folgenden angegeben wird, zeigen sich die vorhandenen Mauerfüße und der Unterbau mehrerer Türme in Material und Bauweise älter als 1232. Die Eroberer werden sich auf die Zerstörung der Stadttore und einzelner Mauerstrecken beschränkt haben und von den unglücklichen Bewohnern sind sicher viele durch die Flucht aus der brennenden Stadt dem Tod entronnen. Die eigentliche Stadt, welche, wie auch später, meist aus Holzbauten bestand, dürfte aber durch das Feuer derart vernichtet worden sein, daß dem Wiederaufbau stellenweise ein neuer **Plan** zugrunde gelegt werden konnte, auf dessen Eigenart im nachfolgenden öfters hinzuweisen sein wird; der Markt und die Hauptstraßenzüge blieben erhalten.

Über die mittelalterliche Befestigung der Stadt Fritzlar hat in neuester Zeit der Geh. Baurat a. D. W. Stock in der Zeitschrift: „Der Burgwart. Organ der Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen“ ausführliche Mitteilungen mit vielen Illustrationen³ gegeben, die um so wichtiger und interessanter sind, als der Verfasser uns darin mit manchem bekannt macht, was längst verschwunden ist, was er aber in seiner Jugend, die er in Fritzlar verlebt hat, noch gesehen zu haben sich erinnert. In unsere nun folgende Beschreibung der Mauern, Tore und Türme von Fritzlar sind die über die Baugeschichte der einzelnen Festungswerke aufgefundenen Nachrichten bei diesen eingeordnet worden, ohne daß es versucht worden wäre, auf Grund derselben ein Bild von der allmählichen Ausbildung der gesamten Verteidigungsanlage zu geben, wie sie die fortschreitende Entwicklung der Angriffswaffen bedingte.

Die Stadtmauer.

Die von Wigand Gerstenberger⁴ mitgeteilte, auf Angaben in Johan Rytseles Thüringischer Chronik fußende Behauptung, daß die Stadt Fritzlar vor der Zerstörung von 1232 örtlich größer gewesen sei⁵ als später, wird schon dadurch hinfällig, daß gleichzeitig von ihm angegeben wird, das vorher außerhalb der Stadtmauern gelegene⁶ Stift (das frühere Klostergebiet mit der Peterskirche) sei bei der Neubefestigung von Fritzlar mit ummauert worden, aber weiter noch durch die unbestreitbare Tatsache widerlegt, daß auch die Burgstatt (das alte castrum), welches von der Stadt durch einen Graben getrennt war, ebenfalls in den neuen Stadtbering gezogen wurde⁷; vielleicht geschah dies letztere aber erst nach 1250. Es

hessischen Chronik folgendes: „Zulezt quam bischof hinrich von Worms, der dann was von geburt ein Grave von Sara-brucken, der quam mit hundert erbar mannen zu einem Fenster der Kemmenode uß, die an der Stadt lag, mit seplen, die goben sich Lanigraven Curde gefangen“.

¹ Näheres hierüber bei Falckenheiner, Bd. I, S. 70.

² Dies wird durch eine von Falckenheiner in Bd. II, S. 177/78 mitgeteilte Quittung über einen vom Stift geleisteten freiwilligen Beitrag zu der Erbauung der Stadtmauern bewiesen, indem dieselbe beginnt: *In nomine domini amen. Nos sculletus, scabini et universitas burgenisium fritslariensium.*

³ S. Jhrg. IV, in Nr. 1 u. 2: Die mittelalterliche Befestigung der Stadt Fritzlar, und Jhrg. V, in Nr. 8 einen zugehörigen Nachtrag.

⁴ Vergl. Pistor, Der Chronist Wigand Gerstenberg. Zeitschr. d. Ver. f. h. Gesch. u. Ldskde. N. F. XVII.

⁵ Die betreffende Stelle lautet: *als man das noch wole sihet an den graben bußen der Stadt, so was die stad vorhyne größer dan sie itzund ist.*

⁶ Ob das Stift in der Weise durch eine Mauer umgrenzt war, wie es Stock (a. a. O., Jhrg. V, S. 62) in seinem Stadtplan auf Grund angeblich vorhandener Fundamente gezeichnet hat, muß zurzeit noch unentschieden bleiben.

⁷ Die am Westende des Friedhofs, des großen freien Platzes vor der St. Petrikirche, beginnende Straße „auf dem Burggraben“ mit ihrer Fortsetzung, die noch „Burggraben“ heißt, beweist, daß die ältere Burg, „die Kemmenode“, außerhalb

fand eine bedeutende Erweiterung Fritzlars nach Westen hin statt, während auf der Ost- und auf der Nordseite die alte Begrenzung blieb.¹ Für die Ostseite wird dies dadurch erwiesen, daß den 1236 in Fritzlar einziehenden Franziskanern ein Bauplatz für ihre Klosteranlage hinter der Stadtmauer, die demnach noch, wenn auch nicht in voller Höhe vorhanden war, eingeräumt wurde, welcher sich vom Werkeltor nordwärts bis zum nächsten Mauerturm, der also auch nicht der Erde gleich gemacht worden war, erstreckte (vgl. Taf. 153).² Daß auf der Nordseite nicht nur der alte Mauerzug blieb, sondern die Mauer selbst noch stand, geht daraus hervor, daß derselben hier noch Türme von älterer Bauart vorliegen, deren Unterstock — sie sind später als Rundtürme bedeutend aufgehöhht — sich bei hufeisenförmigem Grundriß ohne Verband an die Mauer anlehnt.³ Der letzte von diesen ist der weithin sichtbare „graue Turm“, das vollständigste erhaltene Hauptbollwerk der Stadt an der Nordwestecke, ohnweit der 1232 zerstörten bischöflichen Burg. Von hier aus beginnt dann, zunächst in südlicher Richtung laufend, die neue Mauer, welche das Burg- und Stiftsgelände umschließt und am Steingossentor endigt; hinter diesem folgt wieder ältere Mauer auf nach außen zum Mühlgraben hin abfallendem Terrain, unterbrochen vom Regiltor und an der Südostecke durch das Münstertor, dem zunächst der Ederbrücke, die auch vom Landgrafen Konrad zerstört wurde, gelegenen Haupteingang zur Stadt. Zwischen dem letzteren und dem Werkeltor, von dem wir ausgingen, läuft die Mauer geradlinig nach Norden mit einem Turmstumpf auf halbem Wege, dessen Aufmauerung wohl unterblieben ist, weil man sie bei der geringen Entfernung der beiden später besonders stark befestigten Tore für überflüssig hielt, und weil die Mauer, soweit die Stadt mit dem angrenzenden Hochplateau gleich lag, also vom Münstertor bis zum grauen Turm — durch einen nach 1232 vorgelegten doppelten Graben⁴ genügenden Schutz gegen plötzlichen Überfall erhielt. Dieser Graben setzt sich als natürliche Schlucht zwischen Fritzlar und dem Galberg und zum Mühlgraben im Edertal abfallend vom grauen Turm an weiter fort und schützte auch einigermaßen die bis 1232 noch unbefestigte, unter dem steilen Amberg, der das Stift auf der Südseite gegen Sturmangriffe sicherte, liegende Neustadt auf ihrer Westseite, was auf der Südseite der Mühlgraben tat, während der Ostseite durch den Steingossengraben⁵ ein schwächerer Schutz gegeben wurde. Die jetzt noch vorhandene Mauer mit zwei Toren und vier Türmen im Anschluß an die Befestigung der Altstadt stammt erst aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Die Gesamtlänge der die Altstadt und die Neustadt umgebenden Mauer beträgt fast 2½ Kilometer; sie umschließt eine Fläche von etwa 24 Hektar, die bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts einer Einwohnerschaft von ungefähr 3000 Seelen genügenden Raum bot. Die ältesten Teile der Mauer sind aus großen Basaltbruchsteinen⁶ mit vorzüglichem Mörtel hergestellt; später findet man zunächst zur

der Stadt lag, und zwar ringsum frei. Deshalb versuchten nach Einnahme der letzteren, wie oben (S. 12, Anm. 7) angegeben wurde, die Insassen sich durch Herablassen über die Mauer zu retten.

¹ In dem Gelände zwischen dem unterhalb des Stifts gelegenen Amberg und dem Mühlgraben war, seitdem im Jahre 1147 der Propst Bruno zu Weißenstein (einem Augustinerkloster an der Stelle des jetzigen Schlosses Wilhelmshöhe bei Cassel) darin ein Armenhospital gestiftet hatte, wohl schon vor Erstürmung der Stadt, eine Vorstadt entstanden, die 1232 zwar größtenteils zerstört wurde, sich aber nach und nach wieder erholte, und im 14. Jahrhundert auch Mauern und Tore erhielt.

² Diese Nachricht hat uns eine Chronik des Franziskanerklosters (*liber memorabilium conventus Frideslariensis*) mit folgenden Worten überliefert: *Anno vero 1237 locum immunitate dotatum aedificio aptum a valva civitatis usque ad proximam turrim fratres emerunt sex marcis, accepta potestate omnimodo supra vel infra murum aedificandi salvo civitatis fortalio, ut patet ex litteris originalibus, quarum sigillum vetustate consumptum perit. Litterae tamen anno 1445 sunt renovatae.*

³ Wir lesen hierüber in dem Stockschen Aufsatz (a. a. O., S. 4 d. Jhrg. IV) folgendes: „Wie bei dem Wiederaufbau der Türme verfahren wurde, ist nicht ohne Interesse. Der bei der Zerstörung stehengebliebene untere Turmteil, bis zur Höhe des Wehgangs, hatte eine hufeisenförmige Grundform und war der alten Stadtmauer nur vorgesetzt und ohne Verband mit ihr gemauert, wie die durchgehende, senkrechte Mauerfuge kenntlich macht. Indem nun nach 1232 der neue Turm in kreisrunder Form mit kleinerem Durchmesser aufgesetzt wurde, entstanden gegen den hufeisenförmigen Grundriß des alten Mauerwerks Vorsprünge. Es wird hierdurch die dritte Bauperiode gekennzeichnet.“

⁴ Stock meint (a. a. O., Jhrg. V, S. 62): „Ausgeschlossen ist es nicht, daß ein einfacher Graben dem Ringe, wie üblich, schon früher vorgelegt war.“

⁵ Derselbe dient zur Ableitung des Wassers aus den niedriger gelegenen Teilen der Altstadt und nahm auch eine in der Nähe vom Tor entspringende Quelle auf, welche früher stärker war und nicht nur die städtische Badestube (*stupa oppidanorum*) speiste, sondern sogar eine nach dem Münstertor zu unter der Stadtmauer gelegene Lohmühle trieb.

⁶ Die Baudenkmalverzeichnisse im Regierungs-Bezirk Cassel von 1870 schreiben S. 62: Die Mauern und die Türme sind von

Einfassung von Türen und Schießcharten, sowie an Ecken und Gesimsen, aber auch im Mauerkörper Sandsteine. Höhe und Stärke der Mauer waren schon von Anfang an je nach den örtlichen Verhältnissen verschieden; noch jetzt finden sich Stellen, wo die erstere fast 10 m erreicht, die Dicke schwankt zwischen 2,75 bis 3,25 m. Die Breite des Wehrgangs bewegt sich zwischen 1,3 bis 1,6 m, die Höhe der 0,45 bis 0,75 m starken Brüstungsmauern, welche nirgends mehr erhalten sind, läßt sich nicht genau ermitteln¹, ebensowenig, ob der Wehrgang mit Platten abgedeckt und überdacht war. Wie die alten Abbildungen zeigen, waren die Schießcharten in der Brüstungsmauer des Wehrgangs nicht allzu nahe beieinander; es kommen auf die Mauerstrecke zwischen zwei Türmen, deren gegenseitige Entfernung zwischen 80 und 200 m schwankt, höchstens zehn bis zwölf. Bei den größeren Zwischenräumen finden sich an der Mauer noch sogenannte Hurden, kleine gegen die Mauerflucht vorspringende hölzerne oder auch steinerne bedachte Ausbauten, welche mit dem Wehrgang in Verbindung standen und daher den Verteidigern als Sammelplatz dienten, aber auch seitlichen Ausblick längs der Mauer gestatteten² und es ermöglichten, die ganze Länge der Mauer bis zum nächsten Turm zu schützen und unter Feuer zu nehmen, was von den Türmen, die ebenso wie die ältere Mauer nur auf den Nahkampf, wobei Ersteigen, Untergraben und Feuereinwerfen verhindert werden mußte, eingerichtet waren, nicht tunlich war. Deshalb blieb hinter der Stadtmauer ein Weg, der Rondengang, welcher, wie der Plan zeigt, durch strahlenartig vom Markt ausgehende Gassen³ mit diesem so verbunden ist, daß den besonders gefährdeten Stellen der Mauer von dort aus, wo die Bürger unter Waffen standen, leicht Hilfe zugeführt werden konnte. Vom grauen Turm an bis zum Steingosentor läßt sich ein solcher für Wachdienst geschaffener Weg noch heute verfolgen; er ist unterbrochen durch die Anlage des Minoritenklosters⁴ vor dem Werkeltor, wo deshalb mit den Klosterleuten besondere Abmachungen bestanden; über das Steingosentor hinaus konnte er nicht fortgesetzt werden, weil von da an durch das schon seit Klosterzeiten her ummauerte Stift andere Verhältnisse geschaffen waren.⁵ Hier ersetzten früher die massiven Unterbauten der Stiftsgebäude und der bis zum Fleckenborntor hin sich anschließenden Privathäuser die Wehrmauer; jetzt bei der Einbeziehung des Stifts in die Stadtbefestigung wurde noch eine richtige Mauer vorgelegt, durch die ein den Rondengang fortsetzender schmaler Zwinger entstand.⁶ Vom Fleckenborntor an war ein Rondengang nicht mehr nötig, weil man hier durch die kurze Ritterstraße zu der an Stelle der 1232 zerstörten, von der Stadt durch den Burggraben getrennten Kemnate, in welcher der Bischof von Worms und 200 Ritter gefangen worden waren, erbauten, jetzt aber gänzlich verschwundenen erzbischöflichen Burg⁷ gelangte, deren Verteidigung in Kriegszeit nicht den Bürgern, sondern der ritterbürtigen Burgmannschaft oblag.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts waren die Fritzlarer Stadtmauern und die vorliegenden Gräben in leidlich gutem Zustand erhalten, sie boten noch im siebenjährigen Krieg einer kleinen französischen Be-

Basaltblöcken erbaut, welche höchst wahrscheinlich in dem 10 Minuten von der Stadt entfernten, jetzt noch zu Straßenbauzwecken betriebenen Basaltbruch in der sogenannten Essiggrube gewonnen worden sind.

¹ Nur die Spuren des Anschlusses an den Stadttürmen, namentlich am grauen Turm (Taf. 16) zeigen annähernd die Oberkante an.

² Nach Stock (a. a. O., Jhrg. V, S. 65) war im Jahre 1840 noch der Rest einer solchen unweit vom „neuen Gestöck“ zu sehen. Die oben angegebenen Maße und Zahlen sind meist auch von Stock mitgeteilt.

³ Einige von ihnen, z. B. die Rosengasse, führt gerade auf einen nach ihr benannten Mauerturm.

⁴ In welcher Weise hier die Wehranlagen eigenartig ausgebildet waren, wird bei der Beschreibung des Klosters mitgeteilt werden.

⁵ Eine von der beim Rathaus gelegenen Straße „zwischen den Krämen“ (inter institores) geradlinig nach Westen ziehende Nebenstraße, welche im Mittelalter schon die „Meydemiste“ hieß, zeigt auf der einen Seite Fundamentreste aus großen Basaltblöcken, die vielleicht zur ältesten Stadtmauer gehören.

⁶ Eine Treppe als Zugang zu demselben beim Steingosentor wird in einer Urkunde aus 1418 (s. Falckenheiner, Bd. II, S. 212) erwähnt.

⁷ Ausführliche Nachrichten über den Beginn des Baues, der erst im Jahre 1287 begonnen werden konnte, nachdem zwischen dem Erzbischof Heinrich von Mainz und der Bürgerschaft, wie eine Urkunde vom 23. August (abgedr. in Gudenus, cod. diplom. I, S. 832 ff.) beweist, ein Vertrag geschlossen worden war, finden sich bei Falckenheiner, Bd. II, S. 73 ff., ebenda sind auch die Namen der Burgmannen angegeben. Wann die Burg verschwunden ist, weiß man nicht. Der Chronist Conrad Klüppel (s. S. 73) schreibt im Jahre 1553 von ihr, *cujus etiam nunc nostra aetate exstant vestigia*; die in Merians Topographie gegebene Nachricht: *Es ist da ein feine Burgk, oder Schloß, verdient keinen Glauben.*

satzung die Möglichkeit, dem fast zehnmal stärkeren und mit schwerem Geschütz versehenen, von dem Erbprinzen von Braunschweig kommandierten Heer der Verbündeten vom 12. bis zum 15. Februar 1761 Widerstand zu leisten¹, erlitten aber durch das Bombardement vom 15. d. Mts., welches im Innern der Stadt große Zerstörungen anrichtete, schwere Beschädigungen. Nachdem im Oktober 1761 die Stadt wieder in die Hände der Franzosen gekommen war, wurden von diesen bei ihrem Abzug im Jahre 1762 „die Festungswerke von Fritzlar“ geschleift², namentlich die Brustwehr der Stadtmauer herabgeworfen und Zerstörungen an Türmen und Toren begonnen. So blieb der Zustand, bis, wie später angegeben wird, in der Zeit vor 1842 die Tore abgebrochen wurden, als Hemmnisse des Verkehrs, und im Jahre 1867 aus gleichem Grunde eine größere Mauerstrecke beim Haddamartor niedergelegt wurde³; 1882 erfolgte der Durchbruch neben dem grauen Turm, um von der Geismargasse unmittelbare Ausfahrt über den zugeworfenen Stadtgraben zu schaffen.

Die Stadttore.

In der die Altstadt Fritzlar schützenden Mauer befinden sich sieben Tore, ehemals mächtige Bauten, jetzt eigentlich nur noch Namen; bei einigen kennzeichnen sich durch Steinpfeiler, an denen die Schlußflügel hingen, die Grenzen vom Stadttinnern und die Stellen, wo einst Tortürme und die damit verbundenen Wehranlagen begannen. Von diesen erst nach 1232 entstandenen und der gesteigerten Entwicklung der Feuerwaffen entsprechend fortgebildeten Fortifikationen läßt sich daher nur eine auf Berichte und Abbildungen gestützte Beschreibung mitteilen. Durch ältere Abbildungen am besten überliefert worden ist uns

Der Münstertorturm am Ausgang der Münsterergasse, nach der Ederbrücke und der isoliert im Gefilde stehenden, jetzt zu Obermöllrich gehörenden Fraumünsterkirche hin gelegen. Er war viereckig und der Mauer vorgebaut. Hinter dem Torbogen befand sich, wie die Hogenbergsche Stadtansicht zeigt, ein Fallgatter, und auf der Südseite von ihm eine auf Konsolen ruhende zweistöckige Hurde. Über dem Torweg waren drei mit Fenstern versehene Stockwerke und an dem vierseitigen Pyramidendach⁴ war auf jeder Seite ein zweifenstriger Erker. Zur Verstärkung der Befestigung wurde im 15. Jahrhundert eine Vorburg angebaut, bestehend aus zwei langen Mauern mit einem Durchfahrtstor und Fußgängerpforte daneben, sowie einem Wehrgang darüber (s. Taf. 7). Zu beiden Seiten dieses Tores erscheinen noch zwei, wohl erst im 16. Jahrhundert errichtete, dicke Rundtürme für schweres Geschütz mit hölzernem Oberbau, welche es ermöglichten, nordwärts den Graben bis zum Werkeltor durch Flankenfeuer zu beherrschen und auch das nach Süden abfallende Terrain bis zur Ederbrücke hin zu bestreichen. Das hinter der Stadtmauer belegene Pfortnerhaus wird 1340 erwähnt.⁵ Das Münstertor wurde bei der Beschießung von 1761, wohl auch weil der französische Kommandant, ein Vicomte von Narbonne, in dem dahintergelegenen Deutschen Haus sein Hauptquartier hatte, besonders hart mitgenommen und deshalb 18²⁶/₂₇ als erstes von den Fritzlarer Toren wegen Bau-fälligkeit abgebrochen. Ein Stück Mauer dabei war schon 1747 niedergelegt worden.

¹ Vgl. Falckenheiner, Bd. I, S. 324 ff.

² Falckenheiner schreibt (Bd. I, S. 327): „Der Graf von Rochembeau erhielt mit seiner Brigade den Befehl: die Festungswerke Fritzlars zu schleifen. Der Befehl wurde nur zu gut vollführt. Die Brustwehren der starken Mauern, welche noch vor einem Jahre den deutschen Kugeln getrotzt und die Franzosen geschützt hatten, wurden niedergebrochen; die alten bemoosten Türme, an denen so manches Jahrhundert vorübergegangen war, deren Zahl unserem Fritzlar ein so stattliches Ansehen gab und deren Höhe und Stärke von seiner ehemaligen Kraft und seinem Reichtum Zeugnis gab, sie sanken größtenteils unter der zerstörenden Hand der Fremdlinge. Sogar der unschuldige trockene Graben über dem Haddamartore wurde verschüttet. Es war, als ob die durch den Krieg ausgesogene, bettelarm gemachte Stadt nicht einmal mehr einer sichtbaren Erinnerung an bessere Zeiten sich sollte erfreuen dürfen.“

³ Die Lücke reicht vom Haddamartor bis zu dem Turm bei den Minoriten (vgl. Taf. 15). Auch ein darin befindlicher Mauerturm wurde dem Erdboden gleichgemacht.

⁴ Die Wiedergabe des Daches in Kuppelform auf der Stadtansicht in Meißners Thesaurus ist ohne Quellenwert.

⁵ Ein zinspflichtiges Haus wird in den von Weber herausgegebenen vier Fritzlarer Kalendarien auf S. 108 näher bezeichnet als *sita in der munstergassen proxime dem portibus*.

Das Werkeltor am Ausgang der Werkelgasse gegenüber der Minoritenkirche und vor der Stadtmauer hatte einen viereckigen Turm; er war dem Münstertorturm ähnlich und trug ein Firstwalmdach mit vier Erkern. Zwei lange Mauern überbrückten den hier beginnenden Doppelwallgraben und führten zu einer Art Brückenkopf, dessen divergierende Schlüsselscharten an der noch stehengebliebenen Nordwand zu sehen sind. Vor dieser Barbakane¹, welche beiderseits den Graben beherrschte, stand ein Torgebäude mit zwei Durchgängen; wie beim Münstertor war innerhalb der Vorburg ein städtisches Häuschen für den Pförtner, der hier den Verkehr zu überwachen und abends die Tore zu schließen hatte. Im Jahre 1829 wurde der Werkeltorturm niedergelegt.

Der Haddamartorturm war annähernd quadratisch und der älteren Stadtmauer vorgebaut. Das in der Mauer befindliche alte Stadttor war bereits spitzbogig mit einseitiger Fassung. Bei Erbauung des Turmes wurde ein schmäleres Tor, über dem sich (vgl. d. Abb. a. Taf. 20) ein Relief mit Christus am Kreuz nebst Maria und Johannes befand, auf der Stadtseite eingesetzt. Das spitzbogige Außentor lag in einer flachen Breitgefaßten, mehr als doppelt hohen Spitzbogenblende mit einem Gleitfalz für das Fallgatter. Die Torhalle war mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Im Lichten war das Tor 11 Fuß breit, die Grundfläche des Turmes maß 30×35 Fuß, seine Höhe betrug 70 Fuß; die Mauerstärke betrug auf drei Seiten 6 Fuß, auf der Stadtseite nur 3¹/₂ Fuß. Von der Durchfahrt führte in der Mauerdicke eine Treppe zu dem Raum über dem Torgewölbe; die Stadtmauer lief hinter dem Turm, der mit zwei Seitenscharten zum Bestreichen derselben versehen war, in voller Breite her. Über dem zwölf Fuß hohen Gelaß, das auch die Winde zum Aufziehen des Fallgatters enthielt, lag ein nur acht Fuß hoher Raum, der mit dem außen am Turm befindlichen Gußerker und einer seitwärts angebrachten Pechnase in Verbindung stand; er war wieder mit einem Kreuzgewölbe geschlossen, durch dessen Schlupfloch man in das oberste Wehrgeschoß von neun Fuß Höhe gelangte, das gefaste Zinnenfenster auf allen vier Seiten aufwies. An den vier Ecken waren auskragende Ziertürmchen mit spitzen Helmen, die das steile Firstwalmdach des Turmes, welches mitten einen schlanken Ausguckreiter trug, umgaben. Auf der Außenfront waren im Jahre 1838 über der Blende nur noch die vier Kragsteine mit Resten der dazwischen gespannt gewesenen Flachgewölbe für den Erker zu sehen, und die Hakensteine, auf denen dessen Dach ruhte, sowie die dreiteilige Blende, welche die Zugangstür umgab. Daß sich an diesem Erker ein Steinrelief des heiligen Martin befunden habe², erscheint glaubhaft, da auch in der Nähe, rechts von der nach dem benachbarten Haddamar führenden Straße, sich ein solches aus späterer Zeit eingemauert findet. Von der gerade hier sehr notwendig gewesenen Vorburg hat sich keine Spur erhalten. Im Jahre 1828 wurde das 17⁴⁶/₄₇ reparierte Schieferdach des Turmes abgebrochen und im Jahre 1838 der Turm selbst, da, wie es in einem Bericht des Kreisrats Reichard v. 30. 3. heißt: „schwer beladene Frachtwagen in diesem Tor, dessen Durchgangsraum für einen Hauptstraßenzug viel zu eng ist, hängenbleiben usw. Dieser Übelstand stellt die kurhessische Straßenpolizei im Süden und Norden von Deutschland in Schatten und Mißkredit.“ Auch das bei dem Turm befindlich gewesene „Pforthaus“ verschwand „als in aller Beziehung häßlich und wertlos“, nebst einem anliegenden Judenhaus, „beide den Weg versperrend“.

Tafel 20

Das Schildertor (auch Geismartor genannt) am Ausgang der Schilder- und der Bischofsgasse war gleichfalls ein viereckiger Turm mit Torweg und hohem Firstwalmdach, dem eine Vorburg jenseits des Grabens durch eine brückenartige Verbindung später angegliedert war. Näheres ist darüber nicht bekannt. Im Jahr 1829 wurde der Turm abgerissen; die Vorburg war wohl früher schon zerstört, da sich die Beschießung im Siebenjährigen Kriege auch besonders gegen das Schildertor (valva clypeatorum) gerichtet hatte.

Vom Fleckenborntor, das am Ende der Rittergasse über den Ziegenberg hin die Verbindung zwischen der Alt- und der Neustadt vermittelte³, stehen noch die Flügelmauern des 1834 abgebrochenen vier-

¹ Eine Skizze des vorhandenen Restes mit drei Schießscharten gibt Stock (a. a. O., Jhrg. IV, S. 5). Jetzt ist zwar dieses Mauerwerk noch vorhanden, es hat aber, weil es als Futtermauer für die Terrasse eines dahinter erbauten Hauses dient, sein charakteristisches Aussehen verloren.

² Das auf Taf. 12 abgebildete, jetzt im Grashof bei der St. Peterskirche stehende gilt dafür.

³ Es kommt deshalb in den Urkunden auch unter dem Namen des Ziegenberger Tores vor und hat damit die

eckigen Torturms, welcher der Stadtmauer vorgebaut war. Sie lassen erkennen, daß sich der vordere Torbogen in einer Spitzbogenblende mit Gleitfalz für das Gatter befand, während die Kraigersche Zeichnung von 1742 (Taf. 10) beweist, daß der mit einfachem Firstwalmdach bedeckte Turm nur eine geringe Höhe hatte, entsprechend der geringen Bedeutung des Tores bei der Stadtverteidigung.

Jünger als die beschriebenen fünf Tore, bei denen das ältere, eine schlichte Öffnung in der Mauer, durch einen vorgelegten viereckigen mit einer Durchfahrt versehenen Wehrturm verstärkt wurde, sind die vier noch übrigen Tore, von denen zwei der Altstadt angehören, während die beiden anderen in der Neustadt liegen. Sie zeigen einen anderen Typ, nämlich eine Vorburg, die durch einen in der Stadtmauer neben dem Hintertor stehenden hohen Rundturm geschützt ist.

Beim Steingossentor, welches 1390 angelegt wurde und das auch nur zur Verbindung der Altstadt mit der Neustadt diente, sind, weil es spurlos verschwunden ist, keine näheren Angaben über die Anlage möglich. Das Kraigersche Bild (Taf. 10) zeigt nur den hohen und mit spitzem Kegeldach versehenen Schutzturm als „steingässer thurn“ und die Dilichsche Aufnahme (Taf. 7) läßt die von ihm ausgehenden Mauern zur Verbindung mit dem niedrigen Rundbau der Vorburg erkennen.¹

Tafel 18

Das **Riegel-** oder **Regiltor**, welches zwischen dem Steingossentor und dem Münstertor liegt, ist von allen Fritzlarer Toren das besterhaltene und auch auf den Stichen von Hogenberg, Dilich und Merian deutlich dargestellt. Seine Vorburg ist noch vorhanden. Neben dem inneren Tor steht ein 1883 wiederhergestellter, mit einem Ziegeldach in Kegelform versehener Mauerturm, der unten ein Verließ enthält und mit Schlitzscharten versehen ist. Der Wehrgang zog sich auf weit ausladenden Kragsteinen, zwischen denen Kappengewölbe gespannt waren, um den Turm herum, in dessen Inneres eine von ihm aus zugängliche Tür führt. In der Vorburg, die nur ein einfaches Außentor ohne Flankentürme hatte, steht noch das Wächterhaus, demgegenüber sich auch das Reservoir des Regilbrunnens erhalten hat. Vom Regiltor führte zwischen Weinbergen ein Weg zum Mühlgraben herunter, auf dem man stromabwärts an der Steinmühle vorbei zur Ederbrücke gelangen kann. Wenn man aber vor dem Überschreiten derselben am Mühlgraben wieder zurückgeht, kommt man bald vor das zur Neustadt gehörige

Bleichen- oder Neue Tor, zu welchem eine Brücke über den Mühlgraben führte, deren jenseitige Hälfte aufgezogen werden konnte. Dicht am linken Ufer lag das äußere Tor, flankiert von zwei starken, aber niedrigen Türmen für schwereres Geschütz, ähnlich denen am Münstertor. Sie waren im Obergeschoß ausgekragt und über das Tor weg durch einen gedeckten Gang verbunden. Jetzt sind von der Vorburg nur die beiden mit Schießscharten versehenen Seitenmauern noch erhalten und der neben dem fehlenden inneren

Tafel 19

Tor stehende Rundturm, der sogenannte **Bleichturm**. Er trägt noch sein altes 1883 ausgebessertes achtseitiges Pyramidendach und ist von der Stadtmauer durch eine gerade überdeckte Tür zugänglich. Zwei auf den Eintrittsraum folgende Geschosse haben Schlitzscharten und das oberste, etwas überstehende, ist eigentlich nur eine bedachte Brustwehr mit Zinnenfenstern und Schießscharten zwischen ihnen. Unter der Auskragung desselben findet sich nach dem Mühlgraben zu eine große Steinplatte mit dem erhabenen ausgemeißelten Mainzer Rad.

Tafel 20

Das **Winter-** oder **Hospitaltor** stand am Westausgang der Neustadt, von wo der Weg zu deren ehemaliger, dem Heiligen Geist geweihter Parochialkirche, der heutigen Hospital- oder sogenannten Cholera-kapelle, führt. Das innere Tor ist 1823 abgebrochen worden, die Seitenmauern der Vorburg², welche diesseits vom Mühlgraben, der auf einer Steinbrücke überschritten wird, ihr Außentor hatte, später. Der vom Schildertor herabkommende, nur zu Zeiten die Tagewässer abführende Graben ist überwölbt, und der hinter ihm gelegene Teil der Stadtmauer vom Wintertor bis zum Eckturm am Mühlgraben ruht auf großen Nischenbögen. Weiteres läßt sich nicht feststellen. Jetzt steht nur noch der von dem ehemaligen Wehrgang der

irrig Angabe in Landaus Beschreibung des Kurfürstentums Hessen (S. 236) veranlaßt, daß die Alt- und Neustadt durch eine Mauer getrennt werden, durch welche drei Tore die Verbindung unterhalten; es sind, wie oben angegeben, nur zwei.

¹ Auf dem Merianschen Stich ist dies falsch kopiert.

² In die südliche ist ein großer Stein mit dem Mainzer Wappen eingemauert.

Stadtmauer aus durch eine Tür mit Traufgesims zugängliche Torturm, neben dem sich auch noch Reste des Pforthauses finden. Der Turm ist seit 1868 ohne das oberste mit Zinnenfenstern, aber sonst ähnlich dem Bleichenturm ausgestattet gewesene Steingeschoß, er schließt jetzt mit der auf Konsolen ruhenden Auskragung nach oben ab. Wie die Abbildung auf der Kraigerschen Zeichnung von 1742 (Taf. 10) erkennen läßt, hatte er damals noch ein spitzes, von vier Erkern umgebenes Kegeldach, ähnlich dem von den später zu beschreibenden, noch vorhandenen auf dem Turm am Bad.

Die Mauertürme.

Wie bereits erwähnt, wurde die ursprünglich nur aus der Schildmauer bestehende Stadtbefestigung nach und nach durch Wehrtürme, von denen selbst die ältesten vor- und nicht eingebaut sind, verstärkt. Außer den bereits beschriebenen Tortürmen waren von solchen 14 vorhanden. Der merkwürdigste von ihnen ist weithin sichtbar und heißt im Volksmund

Der **graue Turm**¹, turris magna, an der Nordwestecke der Altstadt. Er wird zuerst 1273 erwähnt; der hufeisenförmige Unterbau, dessen gerade Seite 10,5 m mißt, ist jedoch älter; in diesem befindet sich ein 7,2 m hohes Verließ in Nischenform mit Angstloch, durch welches jetzt eine Leiter nach oben führt. Laut Inschrift wurde im Jahre 1541 durch die Stadtmauer eine Seitentür in dies Verließ gebrochen; der eisenbeschlagene Flügel mit Schiebeschloß und Ring ist noch daran. Zu dem ersten Stockwerk gelangte man von dem in ganzer Breite hinter dem Turm auf der Stadtmauer herlaufenden Wehrgang durch eine oben mit Traufgesims abgedeckte Tür. Der Turm erhebt sich zu 34,5 m Höhe im Steinbau; zunächst waren dem mit der Stadtmauer gleichhohen Unterbau nur drei Stockwerke, jedes von etwas über 4 m Höhe, aufgesetzt worden. Der obere Abschluß dieses Baues läßt sich sehr leicht auf der Stadtseite an einem schrägen Mauerabsatz, sowie überall an dem Beginn eines andern Steinformates (vgl. d. Ffln.) erkennen. In diesen drei Geschossen sind überall die gleich einfachen Schießschlitze — die Anordnung ist auf Taf. 17, zu ersehen — mit Falzen an der Schartenenge für die Prellhölzer der Hakenbüchsen, von denen einige noch stecken; im untersten Stockwerk ist auf der südlichen Seite auch ein auf Konsolen vorgekrachter steinerner Abtritt, was darauf schließen läßt, daß der Turm einer ständigen Besatzung zum Aufenthalt diente, also gewissermaßen ein Wohnturm war. Er bildete nämlich, wie später ausgeführt werden wird, die Signalstation für die sieben auf der Grenze des Fritzlarer Stadtgebietes stehenden Warten und wurde wohl hauptsächlich wegen dieses Gebrauches im 16. Jahrhundert nochmals bedeutend aufgehöhht. Von den beiden damals aufgesetzten Geschossen hat das untere nach außen zu sechs große Rechteckfenster in großen Stichbogenblenden und drei ebensolche auf der Stadtseite, das oberste sieben auf der Außenseite und zwei auf der Stadtseite. Oberhalb der letzteren ist eine Türöffnung und darunter stehen noch vier Kragsteine aus der Mauer hervor, die wahrscheinlich bestimmt waren, einen hölzernen Ausbau mit Aufzug zu tragen. Die Bedachung ist im Jahre 1890 wieder neu nach Art der alten aufgesetzt worden², nachdem in 1859 „das die steilen massiven Dacherker schützende und verbindende Dach und alle zu seiner Verankerung dienenden Balken zur Vermeidung einer kleinen Reparatur abgebrochen worden waren“. Ohne Dach ist der Turm auf Taf. 18 im Hintergrund sichtbar. Folgt man der Stadtmauer weiter nach Süden, so kommt man bald und bei ihrer Wendung nach Osten zu einem niedrigen Rundturm, welcher den Namen „das neue Gestöck“ führte und dem Ende des 15. Jahrhunderts angehört, aber nur in seinem Unterbau, der 4,6 m im Durchmesser mißt, erhalten ist. Er trug ein auf Konsolen vorgekrachtes Steingeschoß und einen hölzernen Oberbau mit Kegeldach, welches vier spitze Ecktürmchen umgaben.³ Als im Jahre 1631 Land-

¹ Der noch an vielen Stellen vorhandene graugelbe Bewurf mag diesen Namen veranlaßt haben.

² Eine ausführliche Beschreibung des alten Daches ist in den 1870 von H. v. Dehn-Rötfelser und W. Lotz herausgegebenen Baudenkmälern im Regierungsbezirk Cassel auf S. 68 mitgeteilt.

³ Dies ist auf der Dilichschen Radierung (s. Taf. 7) deutlich zu erkennen.

graf Wilhelm V. Fritzlar okkupierte, wurde „das Stück“ (Geschütz) vom neuen Gestöck abgeführt und in die hessische Festung Ziegenhain gebracht. Die Stadtmauer erscheint hier als Schildmauer der gänzlich vom Erdboden verschwundenen erzbischöflichen Burg und ist zu beiden Seiten des neuen Gestöckes besonders hoch, trotz des davorliegenden tiefen Grabens; hinter dem nächsten einspringenden Winkel von ihr und aus ihr vorspringend ist zum weiteren Schutz der **gemalte Turm** (turre picta) erbaut, der mit ihr im Mauerverband steht. Er heißt auch der „Frauenturm“ und ist auf der Außenseite 110 Fuß hoch; durch eine Tür gelangt man vom Wehrgang aus in das erste Stockwerk, welches der Tür gegenüber ein Schießloch hat, das durch eine Eisenstange gesperrt ist. Der Raum darunter ist mit Balken abgedeckt; die Mauern nach außen sind 1,20 m stark, die der Stadtseite nur 0,57 m. Das zweite Stockwerk ist fensterlos, im dritten sind zwei vergitterte rechteckige Fenster, darüber ist ein Kreuzgewölbe gespannt, von dem in den Ecken befindliche Wasserspeier das sich sammelnde Wasser abführen. Das oberste Stockwerk hat nach allen Seiten Fenster. Seit 1867 ist ein neues Firstwalmdach auf dem Turm¹, der äußerlich verputzt ist, jetzt noch rote Eckquadern zeigt, und früher bemalt gewesen sein muß. Auf der Strecke vom Frauenturm bis zum Fleckenborntor erscheint auf dem Dilichschen Prospekt noch ein Rundturm ohne Dach, von dem jetzt aber nur die unterste Partie erhalten ist. Ein gleiches gilt von einem ziemlich umfänglichen runden Schalenturm (Bastei) in der Mauer über dem Amberg², welche in späterer Zeit beim Steingossentor mit einer Art Bastion, dem „Zuckmantel“, abgeschlossen wurde. Von hier bis zu dem Münstertore waren noch zwei, jetzt nur in geringen Resten noch sichtbare Rundtürme³, zunächst das „Nadelöhr“ hinter und teilweise auf der Mauer und dann auf der Strecke vom Regiltor bis zum Münstertor „der Petersturm“, bei dem, wie auf Dilichs Abbildung zu erkennen ist, auch noch eine durch einen Fliehhof gedeckte Pforte in der Mauer war, aus der ein Pfad in die Weinberge führte.

Tafel 18

Nördlich vom Münstertor zeigen sich in der Nähe von zur Deutschordenskommande gehörigen Wirtschaftsgebäuden Reste eines Rundturms, der schon zeitig zerstört sein muß, weil die alten Abbildungen nichts von ihm erkennen lassen. Bis auf das fehlende Dach⁴ steht dann jenseits vom Werkeltor der bereits (S. 14) erwähnte **Turm bei den Minoriten**, von den Stadttürmen der einzige mit schrägem Anlauf, der die von oben herabgeworfenen Steine abprallen und auf die Angreifer springen lassen sollte. Er hieß auch der Jordansturm wegen des im benachbarten „vicus judäorum“ gelegenen Jordansbrunnens und muß einer der ersten seit 1232 erbauten Türme gewesen sein. Ob der folgende, bis auf ganz geringe Reste verschwundene Turm tatsächlich die „turre nova versus antiquum castrum“ ist, wie Weber angibt, soll im Inventar nicht erörtert werden, da die Frage nach der Lage der ältesten Burg in Fritzlar noch unentschieden ist.

Tafel 153

Die beiden hohen **Rundtürme zwischen dem Haddamartor und dem Schildertor** — der am Ende der vom Markt ausgehenden Rosengasse gelegene hieß der Rosenturm, der andere hinter der auch vom Markt kommenden Grebengasse befindliche der Grebenturm — sind, wie der graue Turm, auf alte Unterbauten von Hufeisenform um 1377 aufgesetzt worden. In dem alten Teil finden sich, wie dort, nischenförmige Verließe; für die oberen Geschosse ist der Zugang vom Wehrgang aus und im untersten ist bei beiden ein ausgekragter Abtritt mit Steindach. Die Dächer waren in der Form denen der sogleich zu beschreibenden Türme in der Neustadt ähnlich; sie sind im Jahre 1826 beseitigt worden zugleich mit den Balkenlagen im Innern. Blauer Himmel scheint jetzt in die hohen Steinrohre.

Tafel 15

Die Neustadt hatte außer den Türmen neben dem Bleichentor und neben dem Wintertor noch zwei Mauertürme, von denen einer, welcher unweit der städtischen Badestube⁵, die unter dem Steingossentor lag, steht und deshalb auch der **Turm am Bad** genannt wird, gut erhalten ist. Er ist als Rundturm der Stadtmauer vorgelegt,

Tafel 19

¹ Er diente bis 1842 als Pulverturm. In einer Urkunde vom 23. Juni 1462 wird das „wechtirhus pober dem gemolten thorne“ erwähnt.

² Dieser zeichnet sich dadurch vor den anderen aus, daß er mit Mauscharten für großes Geschütz versehen ist.

³ Die Namen sind uns nur durch das Kraigersche Bild aus 1743 (Taf. 10) bekannt geworden.

⁴ Der Dilichschen Abbildung nach war es auch ein Kegeldach mit vier kleinen Ecktürmchen.

⁵ In einem jetzt an deren Stelle stehenden sehr bescheidenen Häuschen findet man noch im Keller die Quelle, welche das Bad speiste, und dabei auch noch den von anderwärts hierher verschleppten Rest einer romanischen Säule.

vom Wehrgang aus zugänglich und mit Schlitzscharten versehen; er trägt noch sein altes eigenartiges Ziegeldach¹, mit Holzverschalten Erkern. Diesem Turm ganz ähnlich soll auch der in der Südwestecke der Neustadt gelegene ausgesehen haben; er ist nur als Stumpf von etwa 5 m Höhe erhalten und steht dicht am Mühlgraben, hinter welchem sich die Stadtmauer an der sogenannten Klostermühle² vorbei ostwärts zum Bleichentor weiterzog.

Das städtische Geschütz.

Der Zufall hat es gefügt, daß wir über die Bestückung der Fritzlärer Türme um die Mitte des 16. Jahrhunderts genaue Nachricht haben. Landgraf Philipp von Hessen hatte, um für den vom Kaiser Karl V. den Evangelischen in Deutschland, insonderheit dem Schmalkaldischen Bunde, dessen einer Bundesfeldherr er war, drohenden Kriege möglichst mit grobem Geschütz³ ausgerüstet zu sein, zu dem eigenen für die damalige Zeit sehr bedeutenden Artilleriepark von den zu seinem Lande gehörigen Städten sich noch Kanonen und Mörser geliehen und auch die benachbarten Mainzischen Orte Amöneburg, Neustadt und Fritzlär gezwungen, ihm ihr Geschütz zu überlassen. Über das, was er von Fritzlär erlangte, belehrt uns ein

Inventarium des geschuhts so die Landt greuifchen, Der Stadt Fritzlär, abgetrungen haben,
Anno r. xlvj. Im Sommer.

Item Inn der Rosmolen⁴, einen grossen schönen gegoßen Morser von Eren (Erz, Bronze),

Item Vier schöner stein bochffen (Steinbüchsen) von Eren gegoßen in der Rosmolen,

Item Zwen Hagelgeschoh⁵ vf karren, Jedes mit sieben Roern auch in der Rosmolen,

Item Zwolff schöner halbe schlangen, vnd Salckennethlein⁶, der stunden drey in der Rosmolen, Zwen waren Eren vnd eins Isern (eisern) Rodt gefeert,

Die andern neun stunden vff den neun sterckisten Törnen wolgerust, der worn (waren) drey Eren, die sechs worn Eysern,

Item Etlich eysern kamern zu eyner kamer Buchsen⁷ lagen In der Rosmul,

Item Vil stein In den morser (Mörser) gehörig,

Item auß dem neuen puluer Torn⁸, vber einhundert Zentner salpeters, nach diser zeit Achtung ein Tausend vnd Zweinhzig gulden werdt,

Item auß demselben Torn Zwen fuderig (von ein Fuder Inhalt) saß voll Puluers Zu großen Buchffen gehörig,

¹ Das malerisch äußerst wirksame Dach ist auf S. 62 der Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel näher beschrieben.

² Die Mühle führt diesen Namen, weil sie anfänglich dem Prämonstratenserkloster Kappel (Spießkappel) bei Ziegenhain gehört hatte. Im Jahre 1348 ertauschte sie das Stift gegen eine Anzahl ansehnlicher Güter und Gefälle, und behielt sie bis 1514 im Besitz.

³ Der Landgraf hatte bereits im Jahre 1522 bei der Einnahme der Feste Landstuhl im Kriege wider Franz von Sickingen und 1534 in der den Württemberger Feldzug entscheidenden Schlacht bei Lauffen erprobt, was er mit einer überlegenen Artillerie ausrichten konnte.

⁴ Es ließ sich nicht feststellen, wo diese Rosmühle, in der vermutlich die Stadt ihr Pulver herstellen ließ und die, wie aus dem Folgenden hervorgeht, zugleich als Zeughaus diente, lag.

⁵ Nach Otte, Archäologisches Wörterbuch, S. 172, war das Orgelgeschütz, ein der Mitrailleuse ähnliches Feuerwurfgeschütz mit mehreren verbundenen Läufen, die sich nacheinander entluden, im 16. Jahrhundert gebräuchlich.

⁶ Otte erklärt a. a. O., S. 66, die Falkaune für ein Feldgeschütz des 16. Jahrhunderts, welches auch halbe Schlange hieß und 4–5 Pfund Eisen schoß. Kleiner war das Falkonet, das nur zwei Pfund Eisen oder Blei schoß.

⁷ Nach Otte, a. a. O., S. 114, war die Kammerbüchse eine 0,62–0,78 m lange Feuerwaffe und ein Hinterlader, welcher zwei oder drei Kammern hatte, so daß, wenn eine am Rohr befestigt war und abgeschossen wurde, die andere in zwischen geladen werden konnte.

⁸ Welche Türme damals als Pulvertürme gedient haben, weiß man nicht, heute wird Pulver in der Galbergwarte aufbewahrt und vor etwa 30 Jahren befand sich solches im Frauenturm.

Item der ander puluer Thorn In der Stat, wardt geoffnet, vnd heraus geladen drey wagen voll loth (Kugeln) In die schlangen, falckennetlin, vnd die duppeln hacken (Doppelhacken)¹, etlich waren in faßen, etlich rafften sie zusamen, vnd schutten sie vff die wegen (Wagen), von pley vnd Eysen, Item ein schone kammer Buchs, Im Munsterischen pullwerk (Vorbürg am Münsterort), Item darselbst noch zwen kurze gegoßen morser, Item vsm werckelthorn ein kurzer Eysen mörser,

Das klein geschuß

Vom neuen stuck (neuen Gestöck) drey schöne gegoßen Eren hacken,
 Vom graen torn (grauen Turm) Zwyne Eren hacken mit einer eichen laden voll loth vnd puluer,
 Vom Schiltertorn Zwe schöne Eren hacken mit laden vol loth vnd puluer,
 Vffm Grebenthorn Zwe Eysern groß hacken mit der laden loth vnd puluer,
 Vffm Rosenthorn Zwe Ehren hacken mit der laden puluer vnd loth,
 Vffm Hadamarthorn Zwe Eysern hacken mit laden vnd puluer,
 Vffm werckelthorn Zwe Eysern hacken mit laden puluer vnd loth,
 Vffm karlars (Kalorturm beim Stadtbad?) Zwe eysen hacken allein,
 Noch mangeln vf etlichen Thornen die puluer ledtkin so auch verwurkt sein.

Weitere Betrachtungen über die Armierung der Stadt, wie sie dieses Aktenstück fürs 16. Jahrhundert feststellt, sind hier um so weniger am Platze, als die darin aufgezählten Geschütze nicht wieder nach Fritzlar zurückkamen. Die den Schmalkaldischen Krieg beendende Kapitulation von Halle, wonach alles in Hessen vorfindliche Geschütz dem Kaiser ausgeliefert werden mußte, brachte auch die Fritzlarer Stücke in dessen Besitz und mit den übrigen zunächst nach Frankfurt und von da nach den Niederlanden. Die Reklamationen des Mainzer Erzbischofs beim Landgrafen Philipp und der von ihm aus der Gefangenschaft an Statthalter und Räte erteilte Befehl: „Denen von frizlar vnd den Stetten in vnserm Land schicket Ir Geschuß wider, dann die Kayserl. Kapitulation nit vermag daß solch geschuß der Kayserl. Mit volgem soll“ kamen zu spät und auch die von ihm dem Erzbischof gegenüber ausgesprochene Erwartung²: „Saltens dafür C. L. werden bey Kay. Maj. Solch ihrer lieben vnderthan der vonn Frizlar geschuß licherlich (leicht) erlangen mögenn“, ging nicht in Erfüllung.

Für unsere Inventarisierung hat die Verschleppung der Fritzlarer Kanonen nach Antwerpen den Nutzen gebracht, daß die **Abbildungen zweier Steinbüchsen** mitgeteilt werden können. Sie finden sich in einem in verschiedenen Ausfertigungen bekannten handschriftlichen Prachtwerk, welches Abbildungen der bemerkenswertesten Stücke aus der 1552 in Antwerpen befindlichen gesamten Artillerie des Kaisers Karl V. enthält.³ Daß die Fritzlarer Geschütze ihre Aufnahme in das Werk lediglich ihrer kunstvollen Ausstattung mit den frei hervortretenden Bischofsbüsten und den Wappenschilden verdanken⁴, kann nach den Abbildungen nicht zweifelhaft sein, ebensowenig, daß beide vom selben Meister, dessen Namen Johann von Marburg nebst der Jahreszahl 1516 auf der größeren erkannt wird, gegossen sind.

Die Stadt Fritzlar versorgte sich selbstverständlich wieder mit anderem Geschütz; wir wissen, wie auf Seite 20 schon mitgeteilt wurde, darüber nur, daß 1631 der Landgraf Wilhelm V. von Hessen die

¹ Die Hakenbüchse war (vgl. Otte, a. a. O., S. 96) ein im 15. Jahrhundert erfundenes Feuegewehr, welches beim Abfeuern wegen seiner Länge und Schwere auf einen Gabelstock gelegt wurde und anfangs mit einer Lunte, die man in einer zinnernen Büchse verwahrte, später aber mit einem Luntenschloß abgeschossen wurde.

² In einem Schreiben d. d. Donauwörth 22. 11. 1547; das vorher erwähnte datiert ebendaher und vom 4. 8. 1547.

³ Es gibt Exemplare davon in den Bibliotheken zu Cassel, Erlangen, Frankfurt, Gotha und Wolfenbüttel, und zwar hat das Wolfenbütteler die korrektesten Zeichnungen und außer dem spanischen auch noch einen deutschen Titel: Beschreibung des Kaisers Caroli quinti geschütz, so wohl der 149 Stück, so J. Kais. Maj. haben gießen lassen, alsz von vielen andern, die aus unterschiedlichen Ländern und Stätten genommen seind worden. Unsere Abbildungen sind dem in der Ständischen Landesbibliothek zu Cassel befindlichen Exemplare des DISCVRSO DEL ARTILLERIA DEL IMPERADOR CAROLO V. etc. etc. (Ms. math. fol. 3) entnommen, worin die beiden Fritzlarer Steinbüchsen als 189 und 190 erscheinen.

⁴ Philipp erklärt *der von Fritzlar Buchssen nit sehr trefflichs Schatzs würdig*, also in ballistischer Beziehung ziemlich wertlos.

städtischen Kanonen in seine Festung Ziegenhain abführen ließ und daß dabei (vgl. Falckenheiner I, S. 287) ein berühmtes, zwei Stunden weit schießendes Stück gewesen sei, welches der große Hund hieß.

Die Warten.

Bei den das ganze Mittelalter hindurch währenden Kriegen und Fehden, welche die Mainzer Kurfürsten mit den Hessischen Landgrafen und die Stadt mit den umwohnenden Adligen zu führen hatten, war man in Fritzlar darauf bedacht, das Stadtgebiet möglichst gegen plötzliche Überfälle, durch die mitunter die ganze Ernte vernichtet wurde, zu sichern, und es wurde deshalb im Beginn des 14. Jahrhunderts auf und in der Flurgrenze nach und nach eine Reihe von Warten angelegt¹, die untereinander durch jetzt meist eingebnete Gräben verbunden waren, und von denen die nach Fritzlar führenden Wege und Straßen, sowie die sonstige Umgegend bequem überblickt werden konnte. Sie waren wohl stets mit Söldnern oder in besonders gefährlichen Zeiten auch mit einer Bürgerwache besetzt und hatten ihre, nur mit Leitern zugänglichen Türen nach der Stadt zu. Mit ihren Umwallungen boten sie Feldarbeitern und den Viehherden eine Zuflucht gegen feindliche Streifscharen, bis von der Stadt aus Hilfe kam, die durch Signale, für welche der graue Turm, von wo alle — es waren im ganzen sieben, erhalten sind aber nur noch sechs — gesehen wurden, als Empfangsstation diente, herbeigerufen werden konnte. Die besterhaltene und vielleicht auch, weil am höchsten „auf dem Hellen“ gelegen, wichtigste von ihnen ist

Die Hellenwarte, deren mit Mauer und Graben zur Verteidigung eingerichteter Fliehhof nur wenig zerstört ist; sie liegt nordwestlich der Stadt auf der Höhe zwischen Geismar und Haddamar und gewährt weiten Ausblick ins niederhessische Gebiet. Der Turm hat 3,8 m im Durchmesser; über dem etwa 3 m über dem Boden befindlichen Eingang ist eine Steinplatte mit dem Mainzer Rad eingemauert. Die Bedachung fehlt²; um den Turm zieht sich in 4,15 m Entfernung kreisförmig die 0,70 m starke Ummauerung des Fliehhofs mit vielen Schießschlitzen, leider in der Nähe des Eingangs ziemlich zerstört. Der darumliegende Graben ist noch wohl zu erkennen und auch der einst höher gewesene Außenwall. Ihr folgt auf der Fritzlar nach Nordost angrenzenden Hochebene

Die Casseler Warte, links von der nach dem Nachbardorf Werkel führenden Straße. Vom Fliehhof ist nichts mehr zu erkennen; der Turm von 4,8 m Durchmesser ist in seiner vollen Höhe erhalten, der Eingang liegt etwa 4 m über der Erde und führt in einen Raum mit drei gleichmäßig verteilten Schlüssellochscharten. Im darüberliegenden Geschoße befindet sich gerade über der Eingangstür eine aus Steinplatten, auf deren einer das Mainzer Rad sichtbar ist, zusammengemauerte Pechnase und diametral gegenüber ein Abort auf reicher profilierten Kragsteinen, ebenfalls mit dem Mainzer Rad in größerer Ausführung verziert. Ein Dach wird der Turm auch wohl gehabt haben.

Die Unröder Warte³, wird jetzt, weil am Wege nach Obermöllrich liegend, meist die Möllricher Warte genannt. Den der Casseler Warte ähnlichen, oben unvollständigen Turm von 3,75 m Durchmesser umgibt in 6 m Entfernung ein 6 m breiter Graben, von dem aus ein langes Landwehr unter teilweiser Benutzung einer im Gelände vorhandenen Schlucht den Bergabhang zum Ederufer hinabläuft. Der durch den Graben geschaffene Fliehhof hat wohl die Anlage veranlaßt, da der Ausblick vom Turm nicht besonders weit geht; noch weniger ist letzteres der Fall bei der sogenannten Zennerschen Warte, die halbzerstört südlich von Fritzlar in der Ebene liegt und in früherer Zeit

¹ In einem längeren Aufsatz „Einzelstehende Warttürme“ (Burgwart V, S. 79 ff. u. 94 ff.) von F. Hertlein werden auch die Fritzlarer Warten besprochen und die Entstehung aus stilistischen Gründen ins 15. Jahrhundert gesetzt. Sie sind älter, denn bereits 1365 fiel der hessische Landgraf Hermann „mit fliegender Fahne in das Gebiet der Stadt Fritzlar ein und zerstörte die Warttürme, den Galgen und die Räder“ (Falckenheiner, Bd. I, S. 251).

² Bei Dilich ist sie noch kennbar.

³ Den Namen „Der Unröder“ führt eine nördlich von Fritzlar am Ederufer beginnende Bergwand, hinter der ein

Tafel 22 Die **Auewarte** hieß. Der Turm hat einen Durchmesser von 4,18 m, die Tür liegt etwa 4 m über dem Boden, der innerhalb des zum Teil noch erhaltenen Ringgrabens höher ist¹ als das umliegende Terrain. Vor der Fußschwelle der Tür sieht man zwei Konsolen, die eine kleine Plattform trugen.

Tafel 22 Die **Galberger Warte**, in einer Feldlage, wo ein vorzüglicher Wein geerntet wurde², diente dem Hüter der Weingärten zum Aufenthalt und war gleichzeitig ein wesentliches Glied in der westlichen Stadtbefestigung.³ Der starke, niedrige Rundturm hat einen Eingang zu ebener Erde und zeigt im Obergeschoß sechs Schlüssellochscharten. Der Holzbau darüber ist verschwunden. Im Jahre 1872 wurde der Turm zum Pulvermagazin eingerichtet, mit einem neuen Kegeldach versehen und sein erstes Stockwerk durch eine überdeckte Außentreppe aus Holz zugänglich gemacht. Wichtig als Auslug⁴ und als Festungswerk war die letzte der sechs noch stehenden Warten,

Tafel 21 Der **Eckerich**, ein bis auf das jetzt mangelnde Dach noch gut erhaltener Wehrturm von 4,2 m Durchmesser, um welchen ein kreisrunder Fliehhof durch einen 3 m tiefen Graben, dessen innere Wand gemauert ist, während die äußere nur abgebösch war, geschaffen wurde. Die Brüstungsmauer um diesen Hof ist nicht mehr vorhanden. Der Turm hat unterhalb der etwa 4 m über dem Boden gelegenen, zur Stadt gewendeten Eingangstür, wie der oben beschriebene Stadtturm beim Minoritenkloster, ringsum einen starken Anlauf, und dürfte daher mit diesem gleichzeitig angefangen worden sein. In zwei oberen Geschossen sind Schlitzscharten; wie die Dilichsche Stadtansicht erkennen läßt, trug er auf einem verschwundenen, etwas überstehenden obersten Holzstock ein Kegeldach mit einem kleinen Spitztürmchen, durch das die an sich schon weite Rund- und Fernsicht möglichst vergrößert wurde, namentlich ederaufwärts ins Waldecker Land.

Vor alters war noch eine siebente Warte vorhanden, deren Spuren seit der im Jahre 1887 erfolgten Zusammenlegung der Fritzlarer Gemarkung vollständig verschwunden sind; sie hieß die Holzheimer Warte und führte diesen Namen von einem ausgegangenen Orte Holzheim. Über sie liegt nur folgende Nachricht aus dem Jahre 1842 vor⁵: „Südlich von Fritzlar, und zwar von dieser Stadt $\frac{1}{4}$ Meile entfernt, erhebt sich in der fruchtbaren Ederebene ein kleiner Hügel, auf welchem jetzt unter niederem Gestrüppe, Dornen und Disteln die wenigen Reste eines kreisförmigen Turmes sich verbergen. Es sind dies Trümmer einer Warte.“

Mit zu den Warten der Stadt kann auch noch eine Hurde, welche an der auf der Ederbrücke stehenden sogenannten oberen Brückenkapelle (s. S. 106) als Auslug angebracht war und deren einstige Existenz uns nur durch die Abbildungen der Stadt bei Bruyn und Hogenberg (Taf. 6) und bei Dilich (Taf. 7) bekannt ist, gerechnet werden. Ein Brückenturm, wie ihn andere Städte aufweisen, war in Fritzlar nicht vorhanden, weil die Brücke zu weit von der Stadt ablag und der Fluß oberhalb und unterhalb der Stadt auf Furten leicht durchschritten werden kann.

Hochplateau beginnt, welches im Jahre 1379 die Stadt Fritzlar nach längeren Streitigkeiten mit den benachbarten Adligen erwarb. Unfern von der Warte soll auch der Galgen gestanden haben.

¹ Das Edertal ist häufig Überschwemmungen ausgesetzt und es mag deshalb die Aufhöhung stattgefunden haben.

² Der Fritzlarer „Landwein“, insbesondere aber der „Galberger“, war ein sehr beliebter Tischwein, der fast im ganzen eigentlichen Hessen getrunken wurde, und bis in die Zeiten Wilhelms (IV. 1567—1592) der gewöhnliche Trunk am Landgräflichen Hofe war. (Falckenheiner, a. a. O., S. 129.)

³ In der „Fabrica dominorum“, der Stiftsrechnung, vom Jahr 1541 ist zu lesen: *1 ũ 4 28 vor 2 pfund pulver dem scheiben Ludwig vff dem Galperger thorn des weinberg zu huden.* Über die strategische Bedeutung der Warte sagt Hertlein (a. a. O., S. 96): sie macht mit ihrem massigen, allein noch erhaltenen Unterbau den Eindruck eines Turmes, der mit schwererem Geschütz den Talweg beherrschen sollte.

⁴ Unter den Stadtbediensteten wird im Jahre 1453 auch der Hüter der Eckerichwarte genannt. (Falckenheiner, Bd. II, S. 105.)

⁵ Sie findet sich bei Falckenheiner, a. a. O., S. 134.